



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lang, W.: Die piemontesische Diplomatie in der Restaurationsperiode :  
Nikomede Bianchi: Storia docum. della diplomazia italiana.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die piemontessische Diplomatie in der Restaurationsperiode.

Nikomede Bianchi, Storia docum. della diplomazia italiana.

Als nach Ausbruch der neapolitanischen Revolution Metternich 1820 ein drohendes Rundschreiben an die italienischen Höfe richtete, worin das überhandnehmende Sectenwesen als Ursache der revolutionären Aufregung geschildert wurde, schrieb der piemontessische Gesandte d'Agliè aus Paris, wo er sich im September aufhielt, nach Turin: „In den verschiedenen Unterredungen, die ich mit den französischen Ministern und anderen hier beglaubigten Gesandten hatte, war ich beständig bemüht, den gegenwärtigen Zustand Italiens in seinem wahren Lichte zu zeigen, nämlich daß der Heerd der Unzufriedenheit in den Oestreich unterworfenen Provinzen liegt, und daß dieselbe viel weniger die Wirkung geheimer Gesellschaften, als vielmehr der Fremdherrschaft und der Mittel ist, mit welchen diese ausgeübt wird. Um jeden Verdacht von eigennützigen Absichten unsererseits abzuwenden, fügte ich bei, daß ich gar kein Heilmittel gegen das Hauptübel sähe, da dasselbe nur in Veränderungen bestche, auf welche es jetzt nicht mehr Zeit sei zurückzukommen. Dagegen habe ich beigefügt, daß es ebensowohl im Interesse Oestreichs, als in dem seiner Nachbarn wäre, wenn es darauf Bedacht nähme, ein an sich so drückendes Joch zu erleichtern und ein System aufzugeben, das einer Ausplünderung ähnlicher sei als einer weisen und aufgeklärten Regierung.“

Wesentlich damit übereinstimmend, aber noch tiefer dringend in der Erkenntniß der Grundübel, sowie der Mittel zu ihrer Hebung waren die Berichte, welche damals Graf Brusasco, dieser frühverstorbene ausgezeichnete Diplomat, nach Turin schrieb (ausführlicher bei Farini als bei Bianchi). In einer Depesche vom August 1820 bemerkte er über den Druck, den die österreichische Herrschaft über die Lombardei nicht bloß auf diese, sondern auf ganz Italien ausübe: „Man muß in Erwägung ziehen, wie es möglich wäre, daß eine österreichische Occupation als letzte Consequenz eine ganz entgegengesetzte Wirkung als die gehoffte hätte, nämlich, daß die durch sie geweckte Erbitterung der Gemüther der Nation schließlich den Muth der Verzweiflung gäbe.“ In einem eingehenden Gesandtschaftsbericht vom Januar 1821, der wie ein letztes Vermächtniß der alten piemontessischen Staatskunst an eine künftige bessere Generation klingt, hieß es: „Die Wiederherstellung der Ordnung in Neapel genügt nicht, die allgemeine Ruhe sicher zu stellen, es genügt nicht, die Revolutionen zu unterdrücken, man muß ihnen zuvorkommen, man muß das Heilmittel suchen, indem man die Natur des Uebels studirt. Nun lehrt eine aufmerksame Betrachtung

des moralischen Zustandes Europas, daß die Geister nicht besser gelenkt werden können als durch eine auf dauerhaften Grundlagen basirte Gewalt. Das moralische Fieber, welches die Völker wieder in den Abgrund der Revolution reißt, kann nicht anders beruhigt werden als durch Einrichtungen, die im Einklang mit der modernen Civilisation stehen und den Bedürfnissen und besondern Verhältnissen der Nationen angemessen sind. Dies ist der einzige Weg, den geheimen Gesellschaften ihre Stärke zu nehmen und die Throne zu befestigen. Solche Einrichtungen sind nicht bloß ein Mittel, die Staaten vor der Geißel der Revolutionen zu bewahren, sondern auch ein wirksames Mittel, die Macht der Regierungen zu verstärken durch die Entwicklung und die ersprießliche Richtung, welche sie dem menschlichen Geist geben können.“ Von diesem Gesichtspunkt kommt Brusasco zu dem Schluß, daß Neapel eine Verfassung mindestens wie die französische hätte erhalten sollen.

Ueber Rom heißt es in diesem Bericht: „Beinahe aller Elemente baar, welche ehemals seine Macht bildeten, und woher er seinen Glanz zog, ist der römische Hof in einen Zustand der Schwäche und des Verfalls gerathen, der beinahe anzukündigen scheint, daß die weltliche Souveränität der Päpste an ihrer letzten Periode angelangt ist.“ Namentlich wird auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, die weltliche Gewalt zu reformiren und moderne Einrichtungen in sie einzuführen. Der Papst werde sich nie mit dem bloßen Schein der Souveränität begnügen, das Volk werde, zu einiger Freiheit gelangt, die weltliche Gewalt überhaupt aufheben; darum bleibe dem Papste, so oft es in seinen Staaten unruhig werde, nichts übrig, als sich auf die Hilfe Oestreichs zu stützen. — Dann ergeht sich der Bericht über den Zustand der Lombardei: „Der östreichische Hof hätte vielleicht die Herzen gewinnen und den neuen Besitz auf dauernde Grundlagen gründen können, wenn er gleich nach dem wiener Congress eine Verfassung wie etwa Alexander den Polen ertheilt hätte. Jetzt ist der günstige Moment vorbei, die Würfel sind gefallen. Seine Politik wird unveränderlich die sein, jeden Aufschwung in der Bevölkerung niederzuhalten, alles, was die Geister der Unabhängigkeit aufwecken könnte, zu vernichten und sie in einen Zustand völliger moralischer Nullität zu bringen, um sie desto leichter zu beherrschen. Die östreichische Regierung hat schon bisher in dieser Richtung nichts versäumt und wird es in Zukunft sicher noch weniger thun. Die Einrichtungen, welche man den lombardisch-venetianischen Provinzen zugestehen wird, werden keineswegs den Zweck haben, die moralischen Anlagen der Nation zu entwickeln, sie werden kaum dazu dienen, der Provinzialverwaltung irgendeine dürftige Gestalt zu geben. Aber Oestreich hat noch ein anderes wichtiges Interesse in Italien: es muß verhindern, daß die andern italienischen Staaten die moralische Kraft erlangen, welche es selbst in Lombardo-Benetien sich nicht schaffen kann. Die Vergrößerung der königlichen Macht der

italienischen Fürsten wäre gleichbedeutend mit einer Verminderung der österreichischen Macht, und nicht bloß in Italien, wegen des moralischen Einflusses, den die in den andern italienischen Staaten eingeführten Einrichtungen auf die Länder Oestreichs ausüben müßten. Die Bedingungen, welche Oestreich dem König von Neapel auferlegt hat und welche es ebenso den andern italienischen Fürsten auferlegen wollte, beweisen, daß es wirklich nach diesem Grundsatz handelt. Müßte der wiener Hof sich entschließen, seinen italienischen Provinzen liberale Einrichtungen zu geben, so würde er sicherlich alles daran setzen, um die italienischen Fürsten durch Verträge derart zu binden, daß sie ihren Unterthanen nicht mehr Freiheiten geben dürften, als die Lombarden und Venetianer besäßen.“

„So zu verfahren gebieten Oestreich seine Interessen. Es ist zu hoffen, daß die italienischen Fürsten und insbesondere unser König gleichfalls ihre Interessen nicht verkennen. Unser Wunsch muß daher sein, daß sie niemals einwilligen werden, sich der Macht und der Mittel berauben zu lassen, um solche Einrichtungen zu treffen, welche die Stärke ihrer Völker erhöhen und das Glück derselben fördern können. Piemont ist immer ein Militärstaat gewesen, aber es ist wegen der ausgedehnten Besitzungen Oestreichs seit 1815 weit schwächer als 1792. In dieser Lage kann allein die moralische Stärke der Nation, die in Wahrheit die wahre reale Macht der Staaten zweiten Ranges ist, Piemont die nöthige Defensivkraft geben und es in den Zustand der Unabhängigkeit, dessen es sich 1792 erfreute, versetzen. Demgemäß sollten die Einrichtungen Piemonts darauf gerichtet werden, der Nation diese moralische Stärke zu geben und gleichzeitig einen moralischen Einfluß auf die lombardisch-venetianischen Provinzen auszuüben. Der Zweck wäre, Oestreich zu schwächen und seiner sardinischen Majestät große Vortheile in allen Offensivkriegen vorzubereiten, welche sie gegen diese Macht zu führen hätte. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, müßten diese Einrichtungen den militärischen Geist der Bevölkerung erhalten, das Gefühl der Nationalunabhängigkeit einflößen, die Wissenschaften, die Künste und das Wachsthum von Handel und Industrie begünstigen und von durchaus italienischem Gepräge sein. Auf diese Weise würde die Stärke und Wohlfahrt Piemonts einen schneidenden Gegensatz zu dem Zustand tödtlicher Erschlaffung bilden, der die österreichischen Unterthanen drückt, ein Gegensatz, der sicher Eurer Majestät die Herzen der Lombarden gewänne. Und wenn die Vorsehung eines Tages Ereignisse herbeiführte, die unmöglich vorauszusehen sind, aber mit Sicherheit eintreffen werden, Ereignisse, durch welche Oestreich genöthigt würde, auf die Lombardei zu verzichten, und wenn die eiserne Krone, die aus so vielen Gründen für das Haus Savoyen bestimmt scheint, mit der Zustimmung Europas auf das Haupt unserer Könige käme, so hätte Eure Majestät durch die Gewährung solcher Einrichtungen jenen Erfolg um vieles beschleunigt und so

gleichsam mit rechtmäßigen Mitteln die Grundlagen der künftigen Größe Ihres Hauses gelegt."

Am Schlusse dieser prophetischen Depesche war der Gedanke einer italienischen Conföderation mit Ausschluß Oestreichs angeregt. In einem andern Expose hatte Brusasco ausgeführt: wenn Oestreich dem Bunde beiträte, müßte auch Frankreich (wegen Corsicas) beitreten und die Präsidentschaft des Bundes müßte Rußland als mächtige uninteressirte Macht haben.

Brusascos weitblickende Rathschläge waren bei den jetzt in Turin herrschenden Dispositionen in den Wind geredet. Graf d'Ugliè hatte am 14. December 1820 von San Marzano die reactionärsten Instructionen für den Congreß in Laibach erhalten. Bezüglich Neapels hieß es darin, daß man jede Transaction mit der dortigen constitutionellen Regierung für gefährlich und für ein verhängnißvolles Beispiel halten müsse. In Betreff der inneren Lage der sardinischen Staaten habe der König unwiderruflich seine Entschlüsse gefaßt. Er werde mit gewissenhafter Sorgfalt über der Erhaltung der gegenwärtigen Ordnung wachen und seinen Unterthanen jeden Vorwand ungerechter Wünsche dadurch entziehen, daß er freiwillig alle von der Zeit erfordernden Verbesserungen ihnen zu Theil werden lasse. Aber niemals sei der König geneigt, seiner Regierung eine constitutionelle Form zu geben, da mit einer solchen Veränderung der Grundstein des Gebäudes der traditionellen Politik seines Hauses erschüttert würde. Ein Repräsentativverfassung würde den sardinischen Staaten gradezu ihre Bedeutung rauben. Denn diese bestehen aus heterogenen Elementen, deren Verschmelzung bisher nicht möglich gewesen sei. Nur durch die Einheit der Gewalt sei es möglich, daß Savoyarden und Nizzaner, Sarden, Genuesen und Piemontesen einen Staat bilden könnten. Die Interessen dieser Landestheile seien nicht bloß verschieden, sondern entgegengesetzt, somit könnte man unter den Abgeordneten nie auf eine hinreichende Mehrheit rechnen, und die Zwietracht, die unter ihnen ausbräche, würde alsbald im Volke selbst die schlimmsten Folgen haben.

San Marzano begab sich ebenfalls nach Laibach, und das Erste, was er von dort nach Turin schreibt, ist, daß er sich Mühe gegeben habe, förmliche Garantien für die unverletzliche Erhaltung der Regierungsform zu erlangen. Dem entsprechend war nun die ganze Haltung San Marzanos auf dem Congreß. Er stimmte mit Freuden für die bewaffnete Intervention Oestreichs in Neapel, wie alle anderen italienischen Bevollmächtigten, mit Ausnahme der päpstlichen, und er betrieb aus allen Kräften, daß die künftige Regierungsweise in Neapel nicht dem König überlassen, sondern ein Verwaltungsplan, der jeden Schein von liberalen Zugeständnissen beseitigte, vom Congreß festgesetzt und dem König auferlegt würde. Seine Meinung war, daß man nichts halb thun dürfe; gegenwärtig würde eine Monarchie mit repräsentativen Formen nur dazu dienen, die Parteien sich gegenüberzustellen, die Hoffnungen der Liberalen zu

nähren und den Brand mehr denn je zu schüren. Die ehrlichen Leute, d. h. die übergroße Mehrzahl der Italiener, wünschen in Neapel die Herstellung der absoluten Monarchie, gestärkt durch gewisse consultative Stützen, welche den Geist des Monarchen aufzuklären geeignet seien, ohne seinen Willen im Geringsten zu beschränken.

Für die Bereitwilligkeit, mit welcher Piemont die österreichische Intervention in Neapel unterstützt hatte, sollte die Nemesis nicht ausbleiben. Nach dem Ausbruch der Revolution in Piemont hatte sich Karl Felix selbst sofort beeilt, österreichische Hilfe zu begehren, und nachdem die französischen und russischen Mediationsversuche gescheitert, rückten am 8. April 1821 die Oesterreicher über die Grenze. Ein Rundschreiben des neuen Ministers della Valle an die auswärtigen Agenten des Königs von Sardinien im Juli empfahl in erster Linie Zusammenwirken mit Oestreich gegen die unversöhnlichen Feinde der öffentlichen Ordnung und der Legitimität der Throne. In der vertraulichen Instruction an den Grafen Pralormo vom Januar 1822 trug Karl Felix seinem Gesandten in Wien auf, alle Mittel anzuwenden, um den Kaiser Franz zur Ueberzeugung zu bringen, daß Sardinien sich in das engste Einvernehmen mit Oestreich setzen und ohne Mißtrauen und Hintergedanken in Gemeinschaft mit ihm gehen wolle, um die Revolution zu bekämpfen und die Ruhe der Halbinsel zu erhalten.

Aber die österreichische Hilfe hatte auch ihre Schattenseiten. Schon dies wurmte Karl Felix, daß die Oesterreicher sich der Citadelle von Alessandria zwar in seinem Namen bemächtigten, aber die Schlüssel derselben dem Kaiser nach Wien schickten. Der König beklagte sich darüber gegen seinen Bruder in einem Briefe, der freilich auch seine ganze Schwäche zeigt. „Bubna,“ schreibt er, „wollte mir damit, wie er sagte, das Vergnügen machen, die Schlüssel aus der Hand des Kaisers zurückzuerhalten. Ich nahm dies, obwohl ich es sehr schlecht fand, als eine Artigkeit auf. Aber als ich den Vorfall darauf in der Zeitung gedruckt fand, war ich sehr böse darüber, da ich mir wohl den schlimmen Eindruck denken konnte, den es im Publikum machen würde. D'Agliè, der für einen Minister sehr ehrenhaft ist, wollte um jeden Preis, ich sollte Lärm darüber schlagen. Aber da ich mir sagte, daß ich von dieser Seite doch keine Genugthuung erhalten würde, denn Bubna sitzt allzu fest, und daß ich ihn höchstens erbittert hätte, so beschränkte ich mich darauf, ihm selbst meine Ueberraschung und meine Unzufriedenheit ausdrücken zu lassen und im Uebrigen zu warten, bis ich die Schlüssel aus der Hand des Kaisers wieder erhalte, was ich dann sogleich ebenfalls durch den Druck bekannt machen werde.“

Auch sonst gab es viel zu klagen. Die österreichischen Commissäre benahmen sich anmaßend und Oestreich ließ sich seine Hilfe theuer bezahlen. Man stritt sich über die Höhe der fremden Truppen, über die Art und Weise der Ent-

schädigung, über die Dauer der Besatzung. Zunächst ward als Endtermin derselben der Congreß von Verona festgestellt und das Weitere dem Beschluß der Mächte anheimgegeben. Della Torre erschien in Verona mit einer im reactionärsten Sinne abgefaßten Denkschrift, welche ausführte, daß der Aufstand beendet und bestraft, 523 Urtheile ausgesprochen (darunter 91 Todesurtheile, glücklicherweise fast alle in contumaciam), ein treues Heer wiederhergestellt, eine sorgfältige Purification des Beamtenstandes vorgenommen, die Polizei reorganisiert und vermehrt, der öffentliche Unterricht auf den heiligen Grundlagen der Religion und gesunder Lehren reformiert, kurz alle Spuren der Revolution beseitigt seien, so daß sich der König selbst für Aufrechthaltung der Ruhe wieder verbürgen könne. Den Gesandten Englands und Frankreichs wurde diese Denkschrift nur mitgetheilt unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Regierungen nichts davon in ihren Parlamenten verlauten ließen, denn man wolle sie nicht zum Gegenstand öffentlicher Debatten machen, die unangenehme Folgen haben könnten. Die Schilderung, welche della Torre von den Zuständen seines Landes machte, erschien dem Congreß ungemein befriedigend, so daß er dem Wunsch Sardinien's bereitwillig entgegenkam. Doch zog sich die völlige Räumung noch bis zum 1. October 1823 hinaus.

Unermülich waren die Rathschläge Metternich's, durch starke Einrichtungen im Innern der Revolution einen Damm entgegenzusetzen. Im Februar 1822 sagte er zum Grafen Pralormo: Die Zukunft Italiens bietet große Schwierigkeiten dar. Die hauptsächlichste besteht in der mangelhaften Organisation der italienischen Regierungen. . . Ich bin weit entfernt anzunehmen, daß die nämlichen Gesetze für sämtliche Völker Italiens paßten. Sie sind unter sich zu verschieden, um nicht auch verschiedene legislative Einrichtungen zu verlangen. Aber wie dem auch sei, die Gesetze, die für Italien zu geben sind, müssen auf einem gemeinsamen Princip beruhen und in der Art gemacht sein, daß keine der Bevölkerungen der Halbinsel die legislativen Zustände der anderen beneiden kann. Dies ist der Punkt, auf den man einmüthig und rasch hinarbeiten muß, denn es könnten Umstände eintreten, welche selbst die Existenz Ihrer Regierung gefährdeten. Die unerschütterliche Anhänglichkeit jedes Staats an die große Allianz, die Erhaltung und Verbesserung des gesetzlich Existirenden, die Achtung vor der Unabhängigkeit jedes Staats, die enge Verbindung aller physischen und moralischen Kräfte zur Bekämpfung der Revolution, dies sind die Hauptgrundsätze, die zu Ihrer Norm dienen müssen. Im März desselben Jahres schrieb Metternich an das französische Cabinet, welches er zu einem gemeinsamen Operationsplan in Italien einlud: „Das Repräsentativsystem taugt für kein Land der italienischen Halbinsel. Wenn in anderen Theilen Europas dieses System so viele Schwierigkeiten überwinden muß, um nicht in eine Quelle endloser Umstürzbewegungen auszuarten, so würde es in Italien

unvermeidlich zu einem solchen Ergebnis führen. Die erste Folge davon wäre die Vereinigung Italiens in einen einzigen republikanischen Staat, die zweite, davon unzertrennlich, der Ausbruch schrecklicher Zwietracht zwischen den heterogenen Bestandtheilen dieser Republik.“

Im August resümirte Pralormo von Wien aus: „Das österreichische Cabinet ist der Ansicht, daß man in keiner Weise mit dem sogenannten Geist des Jahrhunderts pactiren dürfe; es ist überzeugt, daß der Krieg zwischen der Monarchie und dem Liberalismus, zwischen der socialen Ordnung und der demagogischen Unordnung ein Krieg auf Leben und Tod ist, und mit der Vernichtung der einen oder der anderen endigen muß. Es ist überzeugt, daß jede Idee einer Transaction absurd ist, und daß jeder Fürst, der sich eines Theils seiner Souveränität beraubt, damit die Waffen bereitet, welche sie ihm ganz entreißen müssen.“

Dazu hielt Oestreich Piemont in völliger polizeilicher Aufsicht. „Ich muß Eure Excellenz in Kenntniß setzen,“ berichtet derselbe Diplomat im Februar 1822, „daß der wiener Hof in den Staaten seiner Majestät die Mittel möglichst vervielfältigt hat, um über alles informirt zu werden, was die moralischen und politischen Tendenzen der Regierung in Piemont und ihrer Unterthanen betrifft. Fast in jeder bedeutenderen Stadt des Königreichs unterhält der wiener Hof geheime Agenten. Außerdem sendet er noch außerordentliche Agenten nach Piemont, so oft etwas vorkommt, was eine besondere Erwägung zu verdienen scheint. Daher sehe ich zu meiner großen Ueberraschung, daß das wiener Cabinet sich auf eine wahrhaft staunenerregende Weise im Besitz der kleinsten Thatsachen und der detaillirtesten Notizen über den Charakter, die Gewohnheiten und politischen Tendenzen vieler unserer Leute befindet. Der Kaiser Franz interessirte sich persönlich für diese Polizeiberichte, denen man u. a. entnahm, daß der neue König allgemein verhaßt war, während man Victor Emanuel überall eine große Anhänglichkeit bewahrte. Man wußte auch, daß der letztere wieder nach Turin zurückkehren wollte, was nun Metternich auf jede Weise zu verhindern suchte. Er fürchtete, daß Karl Felix die Krone wieder seinem weniger gefügigen Bruder abtreten könnte, und wandte sich im Juli 1822 sogar an die Höfe von Berlin und St. Petersburg, um ihnen vorzustellen, daß die italienischen Revolutionäre die größten Hoffnungen auf die Rückkehr Victor Emanuels nach Turin setzen.“

Nur in einem Punkt wehrte sich der turiner Hof standhaft gegen die Zumuthungen Oestreichs. Schon seit dem Jahre 1817 war man in Wien bemüht, Postverträge mit den einzelnen Staaten abzuschließen, welche den gesammten Briefverkehr unter österreichische Obhut stellen sollten. Der römische Hof hatte zuerst seinen Widerstand erklärt, desgleichen Toscana, das überhaupt, sobald die politischen Zustände sich mehr consolidirten, eine unabhängige, neutrale, wo

nicht italienische, doch toscanische Politik einzuschlagen bemüht war. Auf dem Congreß von Raibach tauchte dieser Plan wieder auf. Modena willigte endlich im Jahr 1822 ein, aber der turiner Hof blieb nicht nur selbst fest, sondern suchte auch die Höfe von Florenz und Rom in ihrem Widerstand zu bekräftigen. Auf dem Congreß von Verona wurde von della Torre noch die Hilfe Englands und Frankreichs angerufen, und Metternich mußte sich mit dem allgemeinen Versprechen begnügen, daß nach dem Congreß die Verhandlungen wegen eines Postvertrags von Specialbevollmächtigten weiter verfolgt werden sollten. Aber auch im folgenden Jahr war Oestreich nicht glücklicher, seine Vorschläge stießen jetzt sogar in Modena, Massa und Lucca auf Hindernisse, und an der festen Haltung Turins und Roms scheiterte das ganze Project. Auch von dem Conföderationsplan war, nachdem er noch einmal während des Congresses von Verona aufgetaucht war, nicht weiter die Rede.

Im Uebrigen aber war Sardinien in dieser Zeit der getreueste Trabant und Helfershelfer Oestreichs. Als letzteres im Jahr 1822 mit dem monströsen Gedanken hervortrat, ein Centralinquisitionsgericht für ganz Italien einzusetzen, ähnlich der mainzer Untersuchungscommission, war der turiner Hof mit Freuden bereit, darauf einzugehen, und nur den Höfen von Rom und Florenz war das Scheitern dieses Projectes zu verdanken. Ebenso ging in der Flüchtlingsfrage, die vor und nach dem Congreß von Verona die Mächte angelegentlich beschäftigte, Sardinien Hand in Hand mit Oestreich oder übertrug dieses noch in blinder Reactionswuth. Auch hier zeichnete sich Toscanas humane Praxis vortheilhaft vor der Verfolgungssucht des turiner Hofes aus. Uebertroffen wurde dieser überhaupt nur durch den Herzog von Modena, dessen scurrile Denkschrift „über die italienische Nationalität“ bei Bianchi zum ersten Mal veröffentlicht ist.

Ganz konnten freilich die Linien der traditionellen Politik auch jetzt nicht verwischt werden. Es war zur Zeit der dicksten Freundschaft mit Oestreich, im Jahr 1823, als Simonetti, der als Gesandter nach München ging, von della Torre geheime Instructionen in folgendem Sinne erhielt: „Gegenwärtig sind unsere Beziehungen zu Oestreich im Allgemeinen gut, und das wiener Cabinet zeigt anscheinend Mäßigung. Ich sage anscheinend, weil man andrerseits zugeben muß, daß Oestreich die Verwirklichung seiner mehr oder weniger ausgedehnten Plane auf Italien nur vertagt hat, und wenn es jetzt bemüht ist, seine Suprematie über alle Regierungen Italiens nicht fühlen oder anerkennen zu lassen, doch viele Thatsachen seine Herrschsucht beweisen. Uebrigens ist bekannt, mit welcher Ausdauer Oestreich in allem zu Werke geht, und welche Vortheile es hieraus gezogen hat. Gleicherweise ist bekannt, wie diese Macht die Opportunität für ihre Ziele abzuwarten versteht, wie sie eine bis ins Einzelste gehende Ueberwachung über alles, was nah und ferne vorgeht, ausübt“ u. s. w.

Auch die Vergrößerung seines Gebiets vergaß Piemont nicht, sobald eine

Gelegenheit sich zu eröffnen schien. Schon für den Congreß von Aachen hatte es von Einwohnern Monacos eine Adresse besorgen lassen, worin um Einverleibung in den sardinischen Staat gebeten wurde. Aber der Congreß antwortete auf diesen Schmerzensschrei nur mit einer Vermahnung an den Herzog von Valentinosis zu besserer Regierung. Eine Verhandlung mit dem Herzog, der im Jahr 1826 Schulden halber Monaco zu verkaufen bereit war, scheiterte an der enormen Summe, die jener verlangte. Ebenso wenig glückte es im Jahr 1829, die griechische Frage dazu zu benutzen, um Lucca oder Modena zu gewinnen. Zu diesem Zweck hatte della Torre in einer Denkschrift an den französischen Hof alte Rechte des savoyischen Hauses auf Achaja und Morea hervorgesucht, für die sich eine passende Entschädigung fände, wenn entweder der Herzog von Lucca oder der Herzog von Modena den hellenischen Thron bestiege, eine Combination, die schon daran scheiterte, daß der eine als bourbonischer, der andre als österreichischer Prinz durch das londoner Protokoll von der Candidatur ausgeschlossen war.

Recht froh konnte jedoch Oestreich seiner Herrschaft in Italien nicht werden. Die Wendung, welche mit Castlereaghs Tod in der britischen Politik eintrat, erfüllte Metternich, wie aus Aeußerungen von ihm an den Grafen Bombelles hervorgeht, mit ernster Besorgniß. Canning ließ im September 1823 in Wien erklären, die britische Regierung könne die bewaffnete Einmischung der Großmächte in die innern Angelegenheiten der kleineren Staaten nicht für berechtigt anerkennen, dieselbe beeinträchtige eine der wichtigsten Grundlagen der Unabhängigkeit der Völker. Das wiener Cabinet erhebe ungerechtfertigte Ansprüche und zeige ein auffallendes Verkennen der Verpflichtungen, Interessen und Gefühle Englands, wenn es erkläre, daß dieses infolge seiner eingegangenen Verbindlichkeiten einer solchen Einmischung sich nicht widersetzen dürfe. Freilich hatten solche Vorstellungen zunächst keine andere Wirkung, als daß Metternich sich der italienischen Höfe um so fester versicherte.

Vom Jahr 1826 an sehen wir auch Frankreich ernstlich bemüht, wieder Einfluß in Italien zu gewinnen und die dortigen Regierungen allmählig von der österreichischen Politik abzuziehen. Die französischen Diplomaten suchten insbesondere dem turiner Hof begreiflich zu machen, daß sein Interesse nicht auf Seite Oestreichs stehe, dessen Herrschaft in Italien immer drückender werde, sondern auf Seite Frankreichs, das keine Herrschaft mehr in Italien ausüben könne und das durch sein eigenes Interesse getrieben werde, die Vergrößerung des Territorialbesizes des Hauses Savoyen zu wünschen. Metternich wollte in dieser Zeit durch seine Agenten auch in Erfahrung gebracht haben, daß Frankreich mit den wieder kühner auftretenden Liberalen in Italien unter einer Decke stecke und ihnen vorspiegle, der Augenblick sei nahe, wo Italien durch constitutionelle

verbündete Regierungen unter dem Schutze Frankreichs seine Unabhängigkeit wieder erlangen werde.

Das Ministerium Wellington und das Ministerium Polignac befreiten Metternich wieder von seinen Sorgen. Auf die italienischen Regierungen hatten ohnedies solche diplomatische Schachzüge der großen Mächte keinen Einfluß. Piemont hielt treu an Oestreichs Seite aus, und Metternich konnte im April 1829 dem sardinischen Gesandten seine Zufriedenheit mit den Worten ausdrücken: „Ich bin vollständig von der Regierung Ihres Königs befriedigt, unter welchem das Uebel nicht zunehmen kann, da grade sein Arm es niederhält. Von Seite der sardinischen Staaten leben wir also in vollkommener Ruhe. Unsere Regierungen beruhen auf denselben Grundsätzen und haben dieselben Ziele im Auge, die Erhaltung der bestehenden Ordnung ist der Hauptgegenstand ihrer Anstrengungen.“ —

So kläglich auch die Früchte dieser unseligen Vergesellschaftung mit Oestreich für Piemont zunächst waren, einen Vortheil haben sie doch gehabt: man wußte genau, wem man das Messer in die Brust stieß, als man durch den nationalen Gedanken emporgezogen den Kampf auf Tod und Leben anfang.

Bianchis Documentensammlung, auf welcher diese wie die vorhergehenden Darstellungen der Politik Piemonts seit den wiener Verträgen beruhen, schließt vorerst hier mit dem Zeitpunkte der tiefsten Erniedrigung Sardiniens ab. In den folgenden Bänden werden die Epochen zur Schilderung kommen, in denen der piemontesische Staat sich auf sich selbst besann und sein Stern je höher desto schneller wieder aufstieg.

W. Lang.

## Zwei Monate Kriegszeit in der Bundesfestung Mainz.

Der altherwürdigen Festung Mainz hat in ihrem zweitausendjährigen Leben manch harter Kampf um die Mauern und innerhalb der Thore getobt, anderes steht ihr vielleicht in naher Zeit bevor. Sie gilt jetzt für eins der Hauptbollwerke auf dem europäischen Continent und für die stärkste Reichsveste gegen unsere unruhigsten Nachbarn, ihr war die wichtigste Rolle bei einer Invasion vom Westen zugetheilt. Aber in den letzten Monaten waren ihre Feuerschlünde auf Deutsche, nicht auf einen fremden Feind gerichtet.